



# die tageszeitung

## Vernetzung und Professionalisierung

**Oberursel (taz)** — „Letztes Jahr war's lustiger“, urteilen Teilnehmer der diesjährigen Projektmesse. „Da wars ungefähr so, wie ich mir die anarchistische Gesellschaft vorstelle“, erinnert sich eine Kollektivistin aus Berlin. In diesem Jahr dominierte das Pragmatische. Ein Messebesucher vermißte die politischen Projekte. „Von denen, die hier sind, scheint keiner mehr irgendwelche Probleme mit seinem gesellschaftlichen Umfeld zu haben“, meint er. Bei der Präsentation der Gruppen auf der Messe war davon jedenfalls nichts zu spüren.

In den vier Diskusstagen standen die Fragen von Organisierung, Verbandsgründungen auf allen Ebenen, „Strukturen schaffen“, wie das hier hieß, eindeutig im Vordergrund. Konkrete Erfahrungsaustausch fand hauptsächlich in den branchenspezifischen Arbeitsgruppen statt.

Ein Bedürfnis nach übergreifenden Fragestellungen gab es aber durchaus. Das zeigte sich daran, daß eine Ringveranstaltung, die sich während der vier Diskusstage den Themen „Perspektiven der selbstverwalteten Betriebe“, „Mondragon als Beispiel eines genossenschaftlichen Wirtschaftssystems“, „Verbände“ und „Subventionen“ widmete, durchweg gut besucht war. Hier trafen sich die „Bewegungsstrategen“ und die „Betroffenen“.

Allgemeine Hoffnungen wurden auf die „Strukturen“ gesetzt, die es zu schaffen gilt, unter denen jeder etwas anderes versteht, und auch das Bedürfnis danach ist sehr unterschiedlich. Ein Elektrokollektiv aus Augsburg: „Wir haben ein ganz klares Feindbild. Das sind die normalen Meisterbetriebe mit 20 Leuten, wo die Leute von vorne bis hinten verarscht werden. Die wollen wir kaputtmachen. Wir machen jetzt alle reihum die Meisterprüfung, damit wir uns in mehr Betriebe aufteilen können.“ Mit bundesweiten Verbänden oder ähnlichem kann er nichts anfangen.

Ein etwas weiter gefaßtes Ziel hatte ein anderer Diskussionssteilnehmer. „Wenn man ein System kaputtmachen will, muß

man dafür sorgen, daß man davon unabhängig ist. Um also von diesem System auch ökonomisch unabhängig zu sein, brauchen wir uns gegenseitig.“

Karl von der ASH denkt in noch größeren Maßstäben. „Dieses System muß weg und ein anderes muß her“, lautet sein Programm. Er schimpft auf die Projekte, die immer erst einsehen, daß sie sich organisieren müssen, wenn es zu spät ist und die Gegenseite schon zugeschlagen hat: „Wann kommen wir denen endlich mal zuvor?“

Teils unterschwellig, teils auch offen wurde darüber diskutiert, ob man die Projekte, die einfach nicht über ihren Tellerrand hinausblicken wollen, nicht zu ihrem Glück zwingen sollte. Scheinbar gibt es bei einigen ein neues Feindbild: der Kollektivbetrieb, der selbst einigermaßen im Sattel sitzt und sich dann von der Bewegung und übergreifenden Aktivitäten absetzt: „Können wir das eigentlich hinnehmen, daß die sich dann einfach ausklinken?“, kam die Frage.

Es wurde über die Möglichkeit gesprochen, nach hessischem Vorbild bundesweite Verbände der selbstverwalteten Betriebe zu gründen, und die Frage diskutiert, ob die Projekte sich das wohl überstülpen lassen. Die einen waren überzeugt, daß es nicht ohne sanften Druck gehe. Die anderen warnten vor einer Organisierung, die nicht wirklich von unten getragen werde. Die Verbände dürften nicht einzelne Betriebe, die etwas anderes wollten, benachteiligen oder schon bestehende dezentrale Strukturen wie etwa die Netzwerke ausgrenzen.

Vernetzung nach außen und Qualifizierung, Spezialisierung und Benennung auf eine traditionelle Arbeitsethik nach innen scheint die augenblickliche Entwicklung der selbstverwalteten Betriebe zu kennzeichnen. „Alternativ arbeiten“ ist gerade in Kollektivbetrieben an der Grenze, ein Schimpfwort zu werden; viele verstehen darunter, dilettantisch und unverbindlich

herumzuwursteln. Viele, die eine traditionelle Lehre gemacht haben, schwören jetzt darauf. Das geht sogar so weit, daß Mitglieder selbstverwalteter Betriebe der Meinung sind, es ginge in der Ausbildung nicht ohne ein gewisses Maß an Druck, um mit seinem Arbeitsgegenstand oder seinem Werkzeug wirklich vertraut zu werden.

Auch über die Frage der Ordnung denkt heute mancher Betrieb anders. „Arbeitskultur“ nannte es einer, daß man nicht beliebig mit Material und Werkzeug herumschlunzt und seinen Arbeitsplatz auch sauber hält. Dazu gehöre auch die Arbeitsplatzsicherheit: „Ein nchtiger Handwerker würde sich nicht auf eine Leiter stellen, wo eine Sprosse kaputt ist, oder in einem eingeschalteten Stromkreis herumzufummeln.“ Gute Arbeit zu machen scheint von den meisten inzwischen viel höher bewertet zu werden als Spaß an der Arbeit zu haben, ist mein Eindruck. Oder genauer gesagt: viel vom Spaß an der Arbeit scheint sich inzwischen darüber zu vermitteln, daß ihre Qualität auch kritischen Augen standhält. Das bedeutet, daß die Forderung nach Allround-Fähigkeiten zugunsten von spezialisiertem Fachwissen zurückweicht, wobei der Anspruch der Vermittlung untereinander nicht aufgegeben ist. Zu einer gewissen Etablierung der Kollektivbetriebe gehört auch, daß man sich mit Verkaufstechniken beschäftigt. Nicht wenige Betriebe haben inzwischen ein für den Vertrieb zuständiges Mitglied. Werbung wird betrieben, Kundenbesuche gemacht. „Man muß ran an den Kunden, nachhaken, auch mal hinfahren.“ Die Ökologie, einst geheiligtes Anliegen der Alternativbetriebe, verkommt dabei auch schon mal zum reinen Verkaufsargument. „Und wenn ihr eure Kiste so nicht los werdet“, wurde einem Betrieb geraten, der eine Kabel-Abisolier-Maschine entwickelt hat, „dann müßt ihr sagen: 'Umweltfreundlich, keine Giftstoffe!'“ Das wollen die Leute doch hören.